

Zeitschrift:	Ethnologica Helvetica
Herausgeber:	Schweizerische Ethnologische Gesellschaft
Band:	1 (1979)
Artikel:	Petra R. : die Problematik der Emanzipation einer Otomi-Frau aus ethnopsychanalytischer Sicht
Autor:	Nadig, Maya
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1007553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PETRA R. - DIE PROBLEMATIK DER EMANZIPATION EINER OTOMI-FRAU AUS ETHNOPSYCHOANALYTISCHER SICHT

Maya Nadig

"Sie wollen nur, dass man den Mund hält wie ein Hund. Sie... - wie kann man das vergessen - sie glauben, sie seien uns überlegen. Wie oft, wie viele Male musste ich schweigen, eben weil er mich, ich sag es dir, so oft geschlagen hat. Mit welchem Recht tut er das?" (aus einem Gespräch mit Petra R.)

Die Kultur der Indianerfrau ist von Schweigen umhüllt, und Petra R. nennt den Grund für dieses Schweigen: die Gewalt. Diese Gewalt ist veralltäglich, integrierender Bestandteil der Mann-Frau Beziehungen und greift tief in die psychische Struktur der Individuen hinein. Das alles, selbst die Träume umfassende Netz der Gewalt wird erst dann richtig sichtbar, wenn sich Widerstand regt, wenn die Individuen, ihre Bedürfnisse artikulierend, an die oft unsichtbaren Grenzen stossen, die sie daran hindern sollen, ihre Wünsche nach einem glücklicheren Leben zu realisieren.

Ich hatte das Glück, in dem Otomi-Dorf, wo ich im ganzen während 10 Monaten (1975, 76 und 77) lebte und arbeitete, Petra kennenzulernen und mit ihr, die Widerspruch gegen ihre Unterdrückung erhob, Einblick in die Strukturen der Gewalt zu bekommen. Als Ethnologin und Psychoanalytikerin war ich am Schicksal der einzelnen Frau interessiert und wollte erfahren, wie sie die Probleme erlebt, die charakteristisch sind für die Situation der Indianerfrau in abhängigen Agrargesellschaften.

Die Situation des Dorfes

Petra wohnt in einem kleinen unscheinbaren Bauerndorf von 500 Einwohnern im Valle del Mezquital im Staate Hidalgo. Es leben dort hauptsächlich Otomi-Indianer. Die Gegend ist wüstenartig trocken, ohne Bewässerung wachsen dort nur Kakteen, dornige Büsche und der Mezquite-Baum. Die Häuser des Dorfes liegen weit verstreut und versteckt hinter Kakteen und Gebüschen, so dass der Besucher zuerst annimmt, hier wohne gar niemand. Seit 8 Jahren bringt der Tula-Fluss die Abwässer der Hauptstadt in die Gegend; kleine Kanäle bewässern auch Teile der Felder, die zum Dorf gehören, und wo vor allem Mais zum eigenen Gebrauch angepflanzt wird. Früher hing das Gedeihen der Saat vom Regen ab, und es war jedes Jahr ungewiss, ob genug davon fallen würde. In schlimmen Jahren überlebten die Otomi vom Agavensaft (Pulque), Kaktusfrüchten und den hölzernen Bohnen des Mezquite-Baumes. Durch den Tausch oder Verkauf von Webereien, Schafen oder Ziegen konnten oft zusätzliche Nahrungsmittel erworben werden.

Die Otomi-Indianer produzieren heute noch in häuslichen Gemeinschaften, ihre Kultur entspricht in ihren Grundzügen denen der agrarischen Gesellschaften. (Für eine ausführliche Beschreibung der ökonomischen Situation des Dorfes siehe: Nadig 1976, S. 56-60).

Der Prozess der Industrialisierung und Modernisierung in Mexico wirkt sich auf die ganze Gesellschaft aus, wobei die Intensität und Qualität der Auswirkung auf die einzelnen ländlichen Gegenden stark von ihrer Bedeutung als Agrarfaktor im nationalen System abhängt. In einigen Gegenden finden wir, bedingt durch die externen Marktbedingungen eine beschleunigte ökonomische Transformation von einer lokalen Subsistenzwirtschaft zu einer kommerziellen Landwirtschaft. Dies bedeutet Rationalisierung und Technifizierung der Agrikultur. Andere Gegenden, die für den Agrarmarkt von geringer Bedeutung sind, bleiben stark traditionell in ihrer Produktionsweise und werden von der neuen Situation nur insofern betroffen, als sie zunehmend ins nationale System integriert werden: Verwaltung, Steuern, Schulen, infrastruktureller Ausbau wie Bewässerung, Elektrisch, Straßen etc. lassen das Geld in diesen Regio-

nen zu einem immer bestimmenderen Faktor werden, was die relative und absolute Verarmung dieser Gegenden stark beschleunigt.

Letztere Entwicklung trifft für Petras Dorf zu. Die Verarmung zwingt sowohl die Männer, wie auch jetzt die jungen Mädchen, zeitweilig zu migrieren, um das notwendige Geld zu verdienen - sei es als Fremdarbeiter in den USA die Männer oder als Dienstmädchen in der Hauptstadt die Töchter. Im Dorf sind meist 10-20% der Männer, vor allem der ganz jungen, für einige Monate bis Jahre abwesend. Viele schicken ihrer Familie regelmässig Geld, manche scheinen verschollen, tauchen dann aber bis auf wenige Ausnahmen immer wieder auf. Durch die zeitweilige Migration der Männer, die sich anderswo lukrativere Beschäftigungen suchen müssen, was oft an der allgemeinen Arbeitslosigkeit oder an den nordamerikanischen Grenzwächtern scheitert, verändert sich die Bedeutung der Landwirtschaft für die Familie: sie wird zu einer Zweitbeschäftigung und fällt zeitenweise der Ehefrau und Mutter zu. In diesem Zusammenhang wird von der Verweiblichung der Landwirtschaft gesprochen (Halpern 1973, S. 14). Die Veränderung der nationalen Oekonomie wirkt sich im Dorf auf die Produktionsweise und damit auf die Familie und die Institutionen aus.

Geschlechtsspezifische Rollen

Im Vergleich zu anderen Typen von Familien vereinigt die Bauernfamilie sehr vielfältige und verschiedene Funktionen: neben der reproduktiven Bedeutung hat sie stark ökonomische und breite kulturelle Funktionen. Sie ist der bestimmende Faktor in der Erziehung und bei der Ausprägung der Einstellungen und persönlichen Verhaltensweisen der Individuen. Die Frau interveniert in diesen Familien sehr aktiv und intensiv, sowohl in der Reproduktions- als auch in der Produktionssphäre. "Heute gilt es weiterhin, dass die Frau in den unterentwickelten Gesellschaften oder in armen sozialen Klassen wichtige ökonomische Aktivitäten ausführt, wodurch ein bestimmter Typ von Frauen entstanden ist: sie sind stark, geduldig, ergeben und abgeleitet aus ihrer ökonomischen Funktion of dominant"

(Garcia 1977, S. 27). Innerhalb des Hauses scheinen die Frauen des Dorfes durchaus eine dominante Stellung einzunehmen; sie bestimmen die internen, alltäglich-häuslichen Angelegenheiten mit grosser Sicherheit. Am stärksten erschienen sie mir, wenn sie bei einer Fest-Vorbereitung zusammen in einer Küche arbeiteten und stundenlang plauderten, sich gegenseitig neckten und über alles mögliche lustig machten und tranken. Ausserhalb des Hauses oder in Gegenwart der Männer dagegen verhielten sie sich auffallend unterwürfig und in sich hineingezogen; nur die Alten, die schon Grossmütter und über 50 waren, fielen durch ihre unbekümmerte Offenheit und Spontaneität aus dem Rahmen. Nach aussen war das Verhältnis zwischen Mann und Frau durch ganz klare Rollenzuteilungen geregelt, die, wie ich später merkte, zum grossen Teil auch verinnerlicht waren.

- Die Männer bewegten sich sehr frei im Dorf; sie trafen sich nach der Arbeit in der Pulqueria (Pulqueausschank) oder auf dem Feld zu Gesprächen und Trinkereien, oft gingen sie auch in den Hauptort, um Kollegen in der Kneipe zu treffen. Die Frauen dagegen mussten für jeden Gang aus dem Haus den Mann, die Schwiegermutter oder Mutter fragen und erhielten die Erlaubnis meist nur für Arbeitsgänge, selten aber für einen Besuch bei einer Freundin oder Verwandten.
- Paare, die zusammen auf das Feld oder sonstwohin gingen, gingen nie nebeneinander; die Frau befand sich, mit gesenktem Kopf immer einige Schritte hinter dem Mann, den Kopf oder die Schultern mit dem traditionellen Schal bedeckt.
- Die Frauen bedienten ihre Männer und Söhne bei den Mahlzeiten und assen nachher allein.
- Bei Gesprächen redeten die Frauen fast nie mit, wenn die Männer dabei waren.
- Die Männer befahlen die Frauen; sie sagten ihnen, was sie tun sollen, dürfen und was nicht. Die Frauen mussten für alle Entscheidungen den Mann fragen.

- Die meisten Männer, über die Hälfte, hatten oder haben mehrere Familien, eine im Dorf und die andere meist ausserhalb - einige haben ihre frühere Familie verlassen, andere unterhalten alle gleichzeitig. Ab und zu erklärte mit ein Mann ganz stolz, dass er z.B. 25 Kinder gemacht habe. Das häufigste Muster bestand darin, dass der Mann zu immer jüngeren Frauen überwechselte. Frauen, die Kinder von mehreren Männern hatten, galten als 'fracasadas' (gescheiterte Existenzen) und diese Tatsache wurde bei den kleinsten sozialen Spannungen immer wieder als Argument gegen sie hervorgeholt, vor allem auch von den Frauen selber.
- Die meisten Männer schlugen ihre Frauen regelmässig, weil diese ihnen etwas nicht recht machten, oder weil sie betrunken waren.

Dies waren einige der offensichtlichsten Hinweise auf die übliche Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Nur die Adolescentinnen, die direkt aus ihrer Dienstmädchenstellung aus der Hauptstadt zurückkamen, wagten es, die Rolle zu durchbrechen, was ihnen viel böses Gerede und Verdächtigungen eintrug, die ihre Heiratschancen, wenn sie dazu noch arm waren, stark herabminderten.

Geschlechtsspezifische Ideologie

Es war auffallend, mit welcher Selbstverständlichkeit die Frauen ihre schwere Rolle auf sich nahmen; sie wurde allgemein wenig hinterfragt, aber durchaus oft beklagt. Mich überraschte die Diskrepanz zwischen Realität und Interpretation der Frauenrolle. Es wurde mir immer wieder gesagt, dass nur die Männer auf den Feldern arbeiten würden, denn die Frauen hätten keine Ahnung davon. Ich sah aber fast täglich Frauen, sei es allein oder mit ihren Männern, auf den Feldern arbeiten. Wenn ich diese Tatsache ansprach, wurde sie schlicht geleugnet, indem die Frauen verlegen auswichen und die Männer mir entschieden erklärten, die Frauen hätten sie nur begleitet oder eben das Essen gebracht. Ich sah sie aber seit einer Stunde jäten oder Kanäle graben.

Ebenso wurde von vielen behauptet, es sei der Mann, der die Familie unterhalte, obwohl es bei einigen offensichtlich und bekannt war, dass er wenig arbeitete, und dass es die Frau ist, die die Angehörigen durch Verkauf ihrer Webereien und andere kleine Geschäfte unterhält.

Es bes^tand eine verblüffende Diskrepanz zwischen dem realen beobachtbaren Verhalten und der Art und Weise, wie dieses dargestellt wurde. Es scheint, als ob das tägliche Erleben der Unterdrückung der Frau so selbstverständlich geworden ist, dass sie kaum mehr wahrgenommen wird und schliesslich zu einer Art 'Realitätsverleugnung' oder 'Wahrnehmungsstörung' führt: die Realität wird so dargestellt, dass sie den definierten Geschlechterrollen und den darin implizierten Machtverhältnissen entspricht.

Die reale Arbeit der Frau wurde nicht oder kaum anerkannt, vor allem brachte sie der Frau keine sozialen Rechte; und wenn sie in den Bereich der Männerarbeit hineinreichte, wurde sie schlechtweg verleugnet. "In der Tat wird der Frau, trotz der dominierenden Stellung, die sie zuweilen sowohl in der Landwirtschaft wie in der häuslichen Arbeit einnimmt, der Status einer Produzentin verweigert" (Meillassoux 1976, S. 94). Meillassoux erklärt diese Verleugnung der Arbeit der Frau mit der Bedeutung ihrer 'Reproduktionsfähigkeit' (Kinder gebären) für die patrilineare Gemeinschaft. Doch diese reale Eigenschaft werde ihr geradezu institutionell aberkannt, "denn nur der Mann hat die Fähigkeit, das soziale Band zu reproduzieren"; die Statusbestimmung vollzieht sich nur über ihn, und die Frau wird "kontrolliert, unterworfen, ... so dass die Zeugung im Rahmen der männlichen Filiationsbeziehungen erfolgt" (a. a. O., S. 93).

Der Machismo

Die Vormachtstellung des Mannes wird in Lateinamerika 'Machismo' genannt. Mit Machismo bezeichnet man ein Wert- und Normensystem, das die Beziehung der Geschlechter zueinander regelt und damit auch ihre gesellschaftliche und familiäre Rolle festlegt. Er nimmt die physische,

psychische und intellektuelle Ueberlegenheit des Mannes als biologisch fundiert an und bringt den Mann dadurch ständig in Zugzwang: beruflich, zwischenmenschlich und sexuell muss er seine Potenz immer von neuem nachweisen. Im Machismo wird die Frau durch den Mann verherrlicht und idealisiert als Symbol der Weiblichkeit, aber nur solange als er sie erobern muss. Nachher wird sie zu seinem Besitz und dadurch abgewertet, d.h. die Würde des Mannes beruht auf der Erniedrigung der Frau.

Die Frauen sind ebenso Träger des Machismo - er funktioniert, weil beide seine Gesetzmässigkeit als naturgegeben betrachten und die Regeln des Spiels erfüllen. Für beide Geschlechter handelt es sich dabei um eine Reihe von Einschränkungen und Verboten. Dies und jenes ist verboten, man weiss nicht warum, und es fällt auch niemandem ein, danach zu fragen, sondern man unterwirft sich ihnen selbstverständlich, weil eine innere Gewissheit besteht, dass eine Uebertretung sich von selbst und auf härteste Weise strafen würde. Man könnte sagen, dass der Machismo wie ein Tabu funktioniert. Freud schreibt in "Totem und Tabu" (1913) dass ein Tabu sich gegen die schärfsten Gelüste der Menschen richtet, und dass die Lust es zu übertreten im Unbewussten fortbesteht. Es konnte überhaupt entstehen, weil es gewaltsam eingeschärft und, schliesslich verinnerlicht, ins Unbewusste hineingenommen wurde. Was der Machismo verdrängen und tabuisieren soll, ist die Rache der Frau für die Unterdrückung und Erniedrigung, die sie vom Mann erdulden musste.

Die Familie als die emotionale und solidarische Einheit ist der Ort, wo die Tabus, Sitten und Gebote zelebriert werden, die das männliche und weibliche Verhalten definieren; hier wird die geschlechtsspezifische Sozialisation vollzogen und das entsprechende Gewissen oder Ueber-Ich, das unbewusste Teile enthält, die automatisch und nicht hinterfragbar funktionieren, ausgebildet. Den so sozialisierten Familienmitgliedern wird es fast unmöglich, die Gegebenheiten von aussen zu sehen und sie zu verändern, es sei denn, dass ganz besondere Umstände aussergewöhnliche Elemente in die Sozialisation hineingebracht haben.

Señora Petra R.

Nun möchte ich am Beispiel einer Frau aus dem Dorf, an Señora Petra R. das Zusammenspiel dieser vielfältigen Kräfte und Einflüsse auf ihr Leben aufzeigen.

Petra war 39 Jahre alt, als ich sie zum ersten Mal traf. Ich lernte sie bei einem Platzregen kennen, wir standen beide bei der Schule unter dem Dach. Sie fragte mich sofort eifrig aus und lud mich dann zu sich nach Hause ein, zeigte mir auf dem Weg ihre Felder und dann das Haus, die Küche, den Hof, den Webstuhl. Sie erzählte, dass sie Witwe sei und ihre drei Söhne (7, 9, 11), die Schwiegermutter und deren Schwester allein ernähre. Ihr Mann sei bei Landstreitigkeiten vor 7 Jahren ermordet worden. Sie wirkte lebendiger, offener und freier als die anderen Frauen, die am Anfang nur sehr leise, zaghaft und schüchtern mit mir redeten.

Sie kam mich bald fast jeden Tag besuchen und erzählte mir von ihrem Leben. Anfänglich beschrieb sie mir sehr ausführlich ihre tägliche Arbeit und all jene Tätigkeiten, die sie verrichten konnte: Ackerbauen, säen, jäten, ernten, pflügen; handwerkliche Arbeiten: spinnen, weben, sticken, nähen, sie nähte alle Kleider für die ganze Familie selber auf einer kleinen Maschine mit Handschwungrad; Hausarbeiten: Tortillas, Tamales, Barbacoa zubereiten, Wasser schleppen, Holz suchen, Schafe und Ziegen aufziehen.

Während mehr als drei Wochen erzählte Petra immer wieder von ihren Fähigkeiten und ihrem Wissen, brachte immer neue Produkte und Pflanzen, um sie mir zu erklären. Ich hätte gern auch etwas über sie selber erfahren und wunderte mich über ihre wiederholten Aufzählungen. Eines Tages sagte ich zu ihr, ich würde sehen, dass sie eine ausserordentliche Frau sei, tüchtig, begabt, fleissig und erfolgreich. Sie schaute mich nickend an und erklärte mir dann umständlich, dass das schon recht sei, dass das ihr aber nichts nütze, denn sie müsse leider bald verreisen. Ich verstand sie nicht und es stellte sich dann heraus, dass sie schwanger war (verreisen = zur Geburt gehen), was mich erstaunte, denn ich

hatte nichts bemerkt, ich dachte, sie hätte ein kleines Fettbüchlein. Petra konnte erst von der Schwangerschaft reden, als sie mich von ihrem Wert überzeugt hatte. Als ich sagte, ich würde sie für eine ausserordentliche Frau halten, war sie gewiss, dass sie meine Sympathie nicht sofort verlieren würde.

In den folgenden Wochen sprach Petra hauptsächlich von den Problemen, die ihre Schwangerschaft mit sich brachte. Sie machte sich grosse Sorgen über die Folgen ihres Zustandes, der bald nicht länger zu verheimlichen war. Sie war sich im klaren, dass sie ein moralisches Gebot durchbrochen hatte, indem sie als Witwe einen Geliebten hatte - bisher war das zu verheimlichen, aber jetzt wurde es offensichtlich und das machte ihr grosse Angst. Sie klagte sich an und beschimpfte sich, sie sei dumm gewesen, gottvergessen blöd als sie sich mit ihm einliess. Sie wisse gar nicht, wie ihr das habe passieren können, sie sei sonst gewiss nicht eine, die sich mit jedem Mann einlasse, etc.

Als die Schwangerschaft auch von den anderen Frauen bemerkt wurde - sie war bereits im 7. Monat - gab es böses Gerede um sie herum. Von einigen Frauen wurde sie direkt angesprochen und beschimpft: was sie da im Bauch habe, wo sie das aufgelesen habe und warum - sie sei eine schlechte Person und Gott werde sie strafen. Die Frauen zeigten sich als die strengsten Hüter der weiblichen Geschlechterrolle und Moral - Petras Person könnte ja ihre eigenen verdrängten und unterdrückten Impulse und Lüste wieder herausfordern.

Ihre Schwiegermutter machte ihr täglich Vorwürfe, sie sei eine Hure, die Schande des Hauses, sie drohte Petra aus dem Haus zu schmeissen und schliesslich brachte sie sogar die Enkel, also Petras Kinder dazu, nicht mehr mit ihr zu sprechen oder ihr anzudrohen, das kleine Kind nicht ins Haus zu lassen, denn sie würden sich ihr Erbe nicht durch einen fremden Balg mindern lassen. Die Männer des Dorfes begannen ihren Frauen den Kontakt mit Petra zu verbieten, viele Leute aus dem Dorf grüssten sie nicht mehr. Es bildete sich im Dorf eine Art Vakuum um Petra herum, man mied und verschrie sie.

Petra hatte ein Tabu durchbrochen, indem sie als Mutter und erwachsene Frau eine freie sexuelle Beziehung eingegangen war. Sie wurde selber zu einem Tabu, zu einer Geächteten und Ausgestossenen. Die gesellschaftliche Strafe funktionierte perfekt. Petra litt sehr unter den Ereignissen. Sie kam oft völlig erschöpft und verzweifelt an, sie weinte viel, wollte nicht mehr leben, ass fast nichts mehr, obwohl der Arzt festgestellt hatte, dass das Kind zu klein sei und sie viel Vitamine brauche und gute Nahrung.

Es ist so klein, vielleicht wird es tot auf die Welt kommen, sagte sie, das wäre ja auch das beste. Sie glaubte so fest an eine Totgeburt, dass sie überhaupt nichts vorbereitete. Dann wurde sie krank, der ganze Körper tat ihr weh, sie konnte nicht mehr schlafen und arbeitete dabei von 5 Uhr morgens bis spät in die Nacht hinein. Die Phantasie, sie selber würde bei der Geburt sterben, wurde immer vorherrschender.

Die Reaktion ihrer sozialen Umgebung, ihre Achtung - Petra ist damit gewissermassen selber zu einem Tabu geworden: wer mit ihr in Kontakt kam, wurde angesteckt und selber gefährlich - stiess sie auf sich selbst zurück. Sie hatte gegen ein tief verinnerlichtes Gebot verstossen und nun lösten ihre heftigen Schuldgefühle einen Selbstzerstörungs- und Selbststrafungsprozess aus. Die Strafe brauchte gar nicht mehr von aussen zu kommen, sondern sie vollzog sich selbsttätig und von innen heraus: sie war ja z.T. selber tief überzeugt von der Schwere ihrer Uebertretung. Zuerst richtete sich ihre Reaktion gegen das Kind: es wird tot sein, und dann gegen sich selber: ich werde tot sein, ich habe kein Recht mehr zu leben, es ist Gottes Strafe (dazu kommt, dass Petra immer sehr schwere Geburten hatte).

In dem Masse, wie Petra in ihre Selbstzerstörung absackte, zog sie sich zurück, mich kam sie noch relativ regelmässig besuchen, mit mir könne sie noch reden, denn ich sei nicht von hier (ich befand mich außerhalb des für sie geltenden Moralsystems).

Wir redeten viel über die Ereignisse und ihre Reaktionen darauf. Ich nahm dabei eine ganz bestimmte Haltung ein: ich versuchte sie immer wieder an ihre Gefühle für ihren Geliebten zu erinnern (er war im Mo-

ment in den USA) und sie auf den Widerspruch zwischen ihren Bedürfnissen und ihrer Moral, ihrem Ueber-Ich hinzuweisen, indem ich ihre Bedürfnisse nach Zärtlichkeit, Nähe und Wärme als etwas sehr Verständliches und Notwendiges ansprach.

Sie begann dann über ihren Geliebten zu erzählen: sie kannte ihn seit drei Jahren und hatte ihn sehr gern, weil sie vieles zusammen besprechen konnten und sie sich akzeptiert fühlte; dann verurteilte sie doch wieder all das Positive, das sie mit ihm erlebt hatte und beschuldigte sich von neuem.

Wieder sprachen wir darüber, dass sie nach so vielen Jahren Witwenschaft ein Recht auf eine eigene Beziehung habe und dass sie ihre Bedürfnisse auch positiv bewerten könnte und ich versuchte ihr zu zeigen, wie sie mit der Verurteilung ihrer Bedürfnisse sich selbst verurteile, abwerte und auch zerstöre.

Das leuchtete ihr schliesslich ein, denn eines Tages sagte sie: ja es war eigentlich schon schön, natürlich wollte ich es auch so haben, und das stimmt eigentlich, ich habe ein Recht darauf; ich weiss gar nicht, was meinen Söhnen einfällt, mich so zu plagen. Ich habe sie all die Jahre ernährt und hart für sie gearbeitet wie ein Mann, auch für die Schwiegermutter und ihre Schwester, jetzt müssen sie mir auch den entsprechenden Respekt geben.

Von da an begann Petra ihre tabuisierten Triebwünsche mehr und mehr zu akzeptieren und war immer überzeugter von ihrem Recht auf eine Beziehung. Sie begann sich zu verteidigen. Die Frauen, die nach dem Woher und Warum des Bauches fragten, speiste sie redegewandt ab, sie hätte ihn auf der Strasse aufgelesen, weil es sie danach gelüstet habe. Mit ihren Söhnen sprach sie ernsthaft und fragte sie, was ihnen eigentlich einfalle, so mit ihrer Mutter, die eine erwachsene, schwer arbeitende Person sei, das Haupt der Familie, umzugehen; sie sei seit 6 Jahren allein gewesen und habe jetzt das Recht auf ein eigenes Leben und sie verlange die entsprechende Achtung. Sie wies die Schwiegermutter mit ihren Drohungen in die Schranken, indem sie sich auf ihre selbstlose Arbeit der letzten Jahre bezog und auf ihr Anrecht auf das Produkt

ihrer Arbeit pochte, sie sei hier ebenso die Besitzerin und könne machen was sie wolle - sie werde im Haus bleiben. Ihrem Geliebten schrieb sie, er solle ihr Geld schicken und sie bei der Geburt unterstützen. Schliesslich akzeptierte sie sogar das Kind, denn einen Tag vor der Geburt nähte sie noch ein kleines Kinderhäubchen und legte einige alte Kleider bereit.

Die Geburt ging dann wider Erwarten gut. Petra war ganz allein, ohne jemandem etwas zu sagen, in das 25 Kilometer weit entfernte Spital gefahren. Sie zeigte mir halb verschämt, halb stolz ihr kleines Mädchen - sie hatte sich doch immer ein Mädchen gewünscht, nachdem sie 7 Knaben geboren hatte, von denen 4 gestorben waren. Die Schwester der Schwiegermutter liess sich auch bald erweichen und begann das kleine Mädchen sorgsam zu hüten und zu verwöhnen wenn Petra auf dem Feld arbeitete. Nur die Schwiegermutter drohte weiterhin, das Kind aus dem Haus zu werfen und diese 'mierda' umzubringen. Petra konnte die Reaktion der Schwiegermutter kaum fassen und war oft sehr aufgebracht über sie.

Was war nun passiert? Petra hatte ein unbesprochenes Regelsystem, das des Machismo, durchbrochen - darauf reagierte ihre soziale Gruppe massiv indem sie sie durch Abwendung bestrafte. Aber gleichzeitig hatte Petra auch ein Tabu durchbrochen, ein tief unbewusstes Gesetz, das den Männern viele Dinge, darunter sexuelle Freiheit, erlaubt, dieselbe Freiheit aber für die Frau verbietet. Es gilt als selbstverständlich, dass eine Frau keine sexuellen Bedürfnisse hat, geschweige solche lebt. Indem Petra einen Geliebten hatte, benahm sie sich wie ein Mann und durchbrach damit das verinnerlichte Verbot. Damit brach auch die verinnerlichte Strafe und Selbstzerstörung aus. Das Tabu rächte sich selbsttätig aus Petra heraus und damit wurde jede Rebellion oder Auflehnung gegen die bestehenden Normen und die Ungerechtigkeit verhindert. Solange die Rache des Tabus im Unbewussten wirkte, war die Distanzierung vom gesellschaftlichen und individuellen Ueber-Ich und eine Opposition dagegen nicht möglich. Erst das Bewusstwerden ihres Konfliktes,

der im Wunsch nach gleichberechtigter Stellung, Liebe und Sexualität einerseits gegenüber dem Verbot des Tabus, das der Frau eine unterworfene, trieblose und sekundäre Stellung zuweist, andererseits bestand, machte Petra wieder stark. Sobald also die unbewusste Seite der herrschenden Moral bewusst geworden war, verlor sie ihre schreckliche Wirkung auf Petra, die jetzt autonom handeln konnte.

Nach diesen Prozessen veränderte sich Petra; sie wurde selbstbewusster, kämpferischer und bezog sich dabei auf das Ausmass der vollwertigen Arbeit, die sie täglich leistete. Die bewusste Wertschätzung ihrer eigenen Arbeitsleistung gab ihr die Möglichkeit, sich als quasi gleichberechtigte Frau zu verhalten. Dies fiel im Dorf umso mehr auf, als gemeinhin das Produkt der Arbeit dem Manne zugerechnet wird; und das ist es, was die Verinnerlichung der Unterdrückung der Frau fundiert.

Petas Verhalten machte ihrem inzwischen zurückgekehrten Geliebten, der Vater einer Familie im Dorf war, grosse Probleme, er kritisierte sie und schränkte sie ein: sie dürfe nur noch aus dem Haus, wenn sie ihn frage (er wohnte mindestens einen Kilometer weit von ihr entfernt) und wenn, dann müsse sie immer sein kleines Töchterchen bei sich tragen, damit jeder sehe, dass sie 'besetzt' sei. Er fand ihre selbstgeschneiderten Kleider plötzlich zu kokett und zerschnitt sie ihr mit einer Machete am Leibe. Als er entdeckte, dass sie ihren Söhnen die Haare schnitt, war er hell empört über die Erniedrigung, die sie als Frau den Männern zuzufügen wagte. Schliesslich begann er sie zu schlagen. Und als er das nächste Mal in die USA ging, verbot er ihr, den Mais ohne seine Erlaubnis zu säen. Er werde ihr dann sagen, wen sie wann um Hilfe bitten dürfe, um den Acker zu pflügen. Petra, eingeschüchtert durch seine Schläge, wartete so lange, bis sie die letzte war im Dorf, die ihre Felder noch nicht bestellt hatte. Schliesslich tat sie es ohne seine Erlaubnis. Sie war jetzt so wütend über seine Einschränkungen, dass sie endgültig beschloss, sich von ihm abzusetzen. Sie hinterfragte empört die Männerrolle und vor allem seine Haltung ihr gegenüber: "Sie wollen nur, dass man den Mund hält wie ein Hund. Sie ... - wie kann man das vergessen - sie glauben, sie seien uns überlegen. Wie

oft, wie viele Male musste ich schweigen, eben weil er mich, ich sag es dir, so oft geschlagen hat. Mit welchem Recht tut er das? Und jetzt will er mir verbieten, dass ich säe!"

Beim nächsten Streit erklärte sie ihm, er solle sie entweder so akzeptieren wie sie sei oder sie in Ruhe lassen. Sie weigerte sich dann während mehrerer Wochen, ihn zu sehen, bis er schliesslich mit einem Geschenk sich entschuldigen kam. Er schenkte ihr ein Werkzeug für den Acker und indem er ihr dieses Männergerät in die Hand gab, akzeptierte er, dass sie nicht wie die anderen Frauen ist.

In jener Zeit begannen die Leute im Dorf Petra einen neuen Namen zu geben, vor allem die Frauen nannten sie 'Petra-Macha', was so viel heisst wie 'Petra-Mannweib'. Sie war darüber sehr gekränkt und verletzt und hatte dann einen Traum, den sie mir ganz erschreckt erzählte: Sie wird von Männern verfolgt. Sie flieht in ihr Haus, um ihre Pistole zu holen und zielt damit auf die Männer; diese nähern sich drohend und Petra drückt ab. Aber es kommt kein Schuss heraus. Sie weiss, jetzt ist sie verloren; sie öffnet die Pistole und findet anstelle der Patrone ein Loch.

Ich sage: Ja es ist schwer eine Frau zu sein und ein Loch statt einen Schwanz zu haben, man kriegt nichts geschenkt. Sie beginnt bitterlich zu weinen und erzählt ganz erschöpft, wie sie läuft und arbeitet, sich wehrt und abmüht und doch immer wieder eins aufs Dach kriegt.

Trotzdem blieb Petra eine besondere Frau im Dorf. An den Dorfversammlungen, wo gewohnterweise nur die Männer redeten, begann sie plötzlich sich für die Rechte der Allgemeinheit zu wehren, indem sie den Dorf-Präsidenten über verschiedene Unterschlagungen zur Rede stellte, über Unterschlagungen von denen jeder wusste, die aber keiner direkt anzusprechen wagte. Schliesslich wurde sie von anderen Frauen und dem Lehrer unterstützt und das für das Schulhaus bestimmte Geld musste zurückbezahlt werden. Nach der Dorfversammlung kam der Dorfpräsident, ein junger 'moderner' Mann, der lange in der Hauptstadt lebte, zu mir und klagte, er wisse gar nicht, was los sei, es scheine als ob im Dorf die Frauen zu regieren begännen. Zu Petra sagte er: Wart du nur, das werde ich dir heimzahlen.

Sie wurde jetzt auch häufig für Arbeiten geholt, die den Männern vorbehalten waren, zu denen sich aber gerade keiner fand. Sie scherte Schafe, kastrierte Schweine und schnitt sogar heimlich einigen Männern im Dorf die Haare. Dann organisierte sie eine Gruppe von 8 Leuten, die einen Teil des verwahrlosten Ejidos (dem Staat gehöriges Kommunal-land) kollektiv bearbeiteten und ernteten. Zu Beerdigungen oder religiösen Festen wurde fast immer sie als Vorbeterin und Vorsängerin geholt. Zu Frauen und Männern aus den Nachbardörfern unterhielt sie rege Beziehungen, so auch zu mir, und blieb so in ein gegenseitiges Informations- und Hilfesystem eingeordnet, das sie stärkte und stützte.

Die Leute im Dorf bleiben Petra gegenüber ambivalent. Sie lehnen sie ab und weichen ihr aus und machen es ihr damit sehr schwer. Aber sie sind auch fasziniert und angezogen von ihr und können ihr eine gewisse Achtung nicht verwehren, ja sie wird oft um Hilfe gebeten. Von den Frauen wird sie oft um ihre 'Freiheit' beneidet: Die Petra hat es gut, sagen sie, sie hat keinen Mann, der sie plagt (und damit meinen sie auch den verinnerlichten Mann); sie kann tun, was sie will.

Petra hat sich emanzipiert, obwohl sich in dieser Zeit weder die Verhältnisse noch die Männer besonders geändert haben. Indem sie sich emanzipiert verhält, d.h. die inneren Unterdrückungsmechanismen aufhebend und die äusseren ablehnend, ist sie aus dem kulturellen Muster des Machismo herausgetreten und hat eine Sonderstellung bekommen. Die herkömmlichen, unbewussten Repressionsmechanismen stimmen nicht mehr mit ihrer psychischen Struktur überein.

Das Zusammenspiel verschiedener Faktoren

Ich habe mich oft gefragt, woher Petra all die Kraft und Energie für ihre vielfältigen Arbeiten und Aktivitäten hennimmt und wie sie es dazu noch aushält, diesen zermürbenden Kampf um ihre Selbstbestimmung zu führen. Es gibt verschiedene Gründe, die ihren emanzipatorischen Kampf und ihre Sonderstellung ermöglichten.

Gesellschaftliche Faktoren

Wir haben schon am Anfang erwähnt, dass der Prozess der Industrialisierung und 'Modernisierung' das Dorf relativ und absolut verarmen lässt, indem es marginalisiert wird, weil die traditionelle Produktionsweise den veränderten Markt- und Geld-Bedingungen nicht mehr gewachsen ist. Die Männer müssen ihre Arbeitskraft in entfernten Industrie- und Agrarzentren verkaufen. Die Agrikultur wird zur Zweitbeschäftigung, die Bedeutung des Geldes wird umfassender, die Selbstversorgung nimmt ab.

Zwei Auswirkungen sind in diesem Zusammenhang von besonderer Wichtigkeit:

- Die Veränderung der Familie: die Abwesenheit der Männer gibt den Frauen grössere Freiheit und Selbstbestimmung innerhalb der häuslichen Angelegenheiten, ausserhalb bleibt die Kontrollinstanz in Form der Nachbarn und Verwandten bestehen.
- Die Veränderung der Arbeit der Frau: die Frau arbeitet vermehrt auf dem Acker, die Realität ihrer produktiven Arbeit kann während des Mannes Abwesenheit weniger verleugnet werden, sie kann potentiell zur Basis eines grösseren Selbstbewusstseins der Frau werden.

Die Veränderung der ökonomischen Struktur lockert die traditionellen Moralbegriffe und damit auch die Rollennormen für die Frau. Für bürgerliche Gesellschaften im Wandel sagt Garcia: "Die Vielfalt von Frauentypen wird grösser als in der Vergangenheit, woraus hervorgeht, dass die Persönlichkeit, definiert als der subjektive Aspekt der Kultur, sowie die sozialen Aspekte, die die Persönlichkeit bestimmen, sich in dem Masse verändern, als sich die fundamentalen Züge der Kultur verändern" (Garcia 1977, S. 41/42).

Die Frauen im Dorf erleben eine andere Situation als ihre Mütter und Grossmütter; der Wandel ermöglicht die Veränderung ihrer eigenen Position. Petra ist eine jener Frauen, die durch ihre soziale Lage (Witwenschaft, ökonomisch relativ gesicherte Position) und ihre Per-

sönlichkeit (Sozialisation) disponiert ist, diese Möglichkeit als eine der ersten erwachsenen Frauen wahrzunehmen. Zum Teil ist sie durch die Schwangerschaft fast gezwungen worden, ihre Rolle sichtbar, auch nach aussen hin zu verändern.

Die jungen Mädchen haben es leichter, sich äusserlich von der traditionellen Frauenrolle abzusetzen; und zwar sind es vor allem diejenigen, die in der Hauptstadt als Dienstmädchen gearbeitet hatten, was manchmal zu tragischen Auseinandersetzungen und schwere Zerwürfnissen mit den Eltern führt.

Soziale und individuelle Faktoren: Sozialisation

Die spezifische Sozialisation Petras hat dazu geführt, dass sie eine andere Form von Ueber-Ich und weiblicher Identität entwickeln konnte als die meisten Frauen des Dorfes.

Sie ist die Tochter eines armen Bauern aus dem Nachbardorf, der ein Jahr nach ihrer Geburt starb. Die Mutter arbeitete zusammen mit den älteren Geschwistern, um das Ueberleben der Familie zu sichern. Da die Erträge des Ackers nicht reichten, wurde sie Händlerin und reiste wöchentlich einige 100 Kilometer in den Norden, um dort tropische Früchte zu kaufen, die sie hier verkaufte. Als Petra noch ein kleines Mädchen war, kam die Mutter eines Tages nicht mehr zurück. Man sagte, sie sei unter einen Lastwagen gekommen. Dies war aber nur die offizielle Erklärung, die familieninterne besagte, dass die Mutter in Tamazunchale einen Geliebten hatte, der sie verhexte, damit sie bei ihm bleiben musste.

Petras mütterliches Vorbild ist also eine tüchtige, mutige selbständige Witwe, die sich auch sexuelle Beziehungen erlaubte. Dieser Frau ist aber etwas zugestossen: Nach aussen heisst es, sie sei überfahren worden, und es ist naheliegend, diesen Tod, entsprechend der sozialen Moral, als Strafe für ihre sexuelle Freizügigkeit zu interpretieren. Die Gesellschaft bestraft also Tabu-Verletzungen mit dem Tod. Nach innen

heisst es, sie sei verhext und lebe noch mit ihrem Geliebten; und es ist naheliegend, diese Version als ein Akzeptieren der Triebbedürfnisse zu interpretieren. Das Ausleben der Liebe bringt also Belohnung, man wird zwar verhext, aber man kann zusammenbleiben.

Jetzt wird klar, warum sich Petra relativ selbstverständlich mit ihrem Geliebten einliess und die Beziehung problemlos genoss, solange sie geheim blieb, dass sie dann aber Todesängste ausstand als sie Schwanger war und die 'Gesellschaft' es bemerkte.

Nach dem Verschwinden der Mutter übernahm eine etwa 20 Jahre ältere Halbschwester die Führung und den Unterhalt der Familie; sie nähte und zog die kleinen Geschwister vom frühesten Kindesalter an zum Arbeiten heran. Petra konnte schon sehr früh Tortillas machen und Schafe und Ziegen hüten und dabei Wolle oder Schnüre aus Agavenfasern spinnen. Später lernte sie nähen und nahm Aufträge an. Sie war sich sehr bewusst, dass sie von früh an zum Familienunterhalt beitrug. Petra hatte nie eine typische Familie mit einem männlichen Familienoberhaupt (und sei es ein drohendes abwesendes) erlebt. Im Gegenteil, sie erinnert sich, dass sie und die Schwestern sich sehr gerne mochten und dass die Brüder eher faul waren und wenig sagten. Petras Mann war einer, der ihr gefiel, weil er sie mit Respekt behandelt habe - er hatte wegen ihr seine frühere Familie verlassen - und sie habe ihn auch so weit gebracht, dass er sie nie schlug. Vielmehr arbeiteten beide zusammen und machten das so geschickt, dass sie für die dortigen Verhältnisse relativ wohlhabend waren.

Diese spezifische Sozialisation Petras schuf in ihr ein alternatives Frauenbild und eine relativ ungebrochene weibliche Identität, die zusammen mit der sich verändernden gesellschaftlichen Situation eine günstige Voraussetzung für ihre Selbstbehauptung abgaben.

Zu Petras Sozialisation gehörte aber auch ihre Integration in die kulturspezifische Umwelt, d.h. ihre Anpassung an die gegebenen Rollenverhalten und die entsprechenden Einstellungen. Ihr soziales Ueber-Ich bildete durchaus Teil des Machismosystems und der traditionellen Normen.

Die Konfrontation ihres individuellen und sozialen Ueber-Ichs, ihrer individuellen und sozialen Identität, brachte sie in eine schwere Konfliktsituation, die Petra hilflos und angreifbar machte.

Situative Faktoren: die konkrete Situation

Die Schwangerschaft war der Auslöser für Petras Krise und ihre Veränderung; mit der Sichtbarwerdung ihrer Liebesgeschichte wurde sie gezwungen, sichtbar Stellung zu beziehen und sich mit ihrer eigenen Einstellung auseinanderzusetzen.

Ich weiss, dass es im Dorf noch andere Frauen gibt, die von ihrer Einstellung her Petra sehr nahe stehen, weil sie in ihrer Sozialisation ebenfalls besondere Bedingungen hatten - aber sie leben integriert in ihren Familien und wurden bisher nicht gezwungen, es auf eine Auseinandersetzung ankommen zu lassen.

Es war sehr naheliegend, dass Petra sich mir schnell zuwandte; sie wählte mich aus als eine Person von ausserhalb, die nach anderen moralischen Normen funktioniert. Sie konnte sich mit mir identifizieren, weil ich für sie eine 'selbständige', 'selbstbestimmte' und 'eigenwillige' Person war, jemand, der in die mütterliche Identität hineinpasste und diese in ihr stützte. Ich wurde für sie zu einer Art Hilfs-ich, mit dem sie ihre Konflikte von aussen betrachten und klären konnte. Das wichtigste Resultat unserer Gespräche war wohl die Verminderung ihrer Schuldgefühle und Strafimpulse dadurch, dass sie ihre Bedürfnisse nicht mehr mit den Augen des sozialen Ueber-Ichs verurteilte, sondern als positive und berechtigte Gefühle in ihre Identität hineinnehmen konnte.

Petras Beziehung zu mir bildete ein soziales Gegengewicht gegenüber dem massiven Druck der Gemeinde; nach anfänglichem Misstrauen wurde ich im Dorf als Anthropologin akzeptiert. Man fragte mich oft, warum ich mit Petra Kontakt habe, sie sei doch eine schlechte Person, und ich sagte, sie hätte wohl Probleme, wie viele andere auch - das wurde hingenommen und schützte Petra in gewisser Weise.

Die Geschichte Petras konnte hier nur sehr gerafft und verkürzt dargestellt werden, viele Ereignisse und v.a. Umstände in ihrer Umgebung konnten nicht erwähnt werden. Dies mag der Grund dafür sein, dass einiges zu stark herausgehoben wird oder einlinear erscheint. Eine exakte Darstellung der Problematik soll in einer umfassenderen Arbeit gemacht werden.

LITERATUR

- Freud, S.: Totem und Tabu, GW Bd 9, Frankfurt a.M., 1940.
- García Ferrando, M.: Mujer y sociedad rural. Madrid, 1977.
- Halpern, J.: La evolución de la población rural. Barcelona, 1973.
- Meillassoux, C.: Die wilden Früchte der Frau. Frankfurt a.M., 1976.
- Nadig, M. und Weiss, F.: Probleme der Feldforschung in einer klassen-
losen und einer Klassengesellschaft. In: Bulletin der Schweiz.
Ethnol. Gesellsch. Sondernr. 1976.

